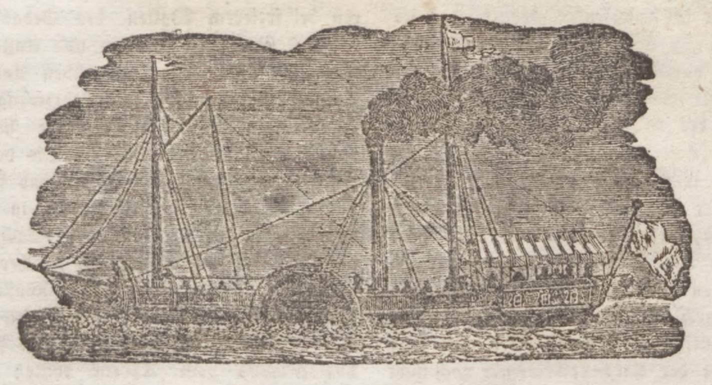


№ 12.



Donnerstag,
am 28. Januar
1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Vergleichung der praktischen Kirche früherer und neuerer Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Referent kannte ferner einen Prediger, welcher auf der Kanzel in seinen Vorträgen der Moral einzelne in der Kirche anwesende Gemeindeglieder, ohne Anführung ihrer Namen, so genau zu bezeichnen wußte, daß sie sich getroffen fühlen mußten, und Jedermann sie sogleich erkannte. Er wußte aber seinen Vortrag der einzelnen Thatsachen und seine Ermahnungen an die Betroffenen zugleich so geschickt einzukleiden, daß man ihm deshalb Nichts anhaben konnte. Er blieb ein sehr gefürchteter Kirchen-Redner, dessen Predigten aber dennoch sehr zahlreich besucht wurden — vielleicht, weil seine Vorträge der Menge Kurzweil machten; wobei er jedoch zum Theil seinen Zweck erreichte.

In gleicher Manier, aber weniger rühmlich predigte der Pastor Gözze in Hamburg wider die neue Erziehungsmethode, und besonders gegen Campens Erziehungsinstitut, welches er so deutlich beschrieb, daß nur der Name fehlte, um es zu einem Pasquill zu machen. Unter andern sagte er: „Wenn Eltern ihre Kinder diesen neuen Edukationsräthen überliefern, so ist es gerade so gut, als wenn sie dem Teufel in die Klauen gegeben wären; denn diese erziehen die Kinder nur zu vernünftigen Heiden, nicht einmal zu gottlosen Christen.“ Campe war nämlich in der ganzen Gegend der einzige Edukationsrath, als er zuerst sein Erziehungsinstitut bei Hamburg gründete. Herr Gözze stellte also in seiner Vergleichung den gottlosen Christen höher, als den vernünftigen Nichtchristen! Giebt es nicht vielleicht jetzt noch viele Religiösen, welche eine gleiche Meinung hegen? —

In einer zahlreichen Gesellschaft, in welcher sich Referent befand, wurde der Domainen-Aktuarius S.. zu F.., welcher Kandidat der Theologie gewesen, damit geneckt, daß er sich vor dem Predigen fürchte. Er bestritt dieses, und zum Beweise wurde er aufgefordert, in einer bestimmten Kirche zu predigen. Er erklärte sich dazu bereit, und ein anwesender Domherr gab ihm aus dem Tobias den Text: „und das Hündlein wedelte mit dem Schwanze.“ Etwa 14 Tage nach dem predigte S..

wirklich über diesen Text in Anwesenheit der Glieder jener Gesellschaft. Er sprach über die Freuden des Wiedersehens und verwebte damit den Text, den er in der Rede häufig wiederholte. Zugleich schilderte er die Untugenden des Neides, der Mißgunst und Beißigkeit, im Vergleiche zu den Eigenschaften des Hundes, machte dabei sehr gewandte und treffende Ausfälle auf seine Zuhörer, welche zu dieser Predigt Veranlassung gegeben hatten, und nöthigte sie, sehr beschämt aus der Kirche zu gehen, in welcher sie nur Spaß erwartet hatten.

Gegenwärtig haben dergleichen kühne Kanzel-Redner, zumal wenn sie durch vieljährige Dienstleistung und menschenfreundlichen, uneigennützigen Wandel sich das Vertrauen und die Liebe der Kirchen-Gemeinde noch nicht erwarben, einen schweren Stand. Die heutige Sitte und Rücksichten, welche die Prediger nehmen, beschränken jenen auf das individuelle Leben einwirkenden Kanzel-Vortrag. Die praktische Kirche erscheint daher jetzt, gegen die Vergangenheit, sehr verändert. Aber trotz der heutigen Manier der Kirchen-Redner werden die heiligen Stätten weniger, als sonst, besucht. Liegt dies an den Vorträgen und kirchlichen Gebräuchen, oder an der Verbesserung des Unterrichts der Jugend und der daraus erwachsenen mehreren Aufklärung, oder an andern Ursachen? Fünf erhebliche Gegenstände lassen sich als die Ursachen hier erkennen: 1. Intoleranz; — 2. Kirchenzwang; — 3. Zinsbarkeit des Glaubens an Kirche und Priesterthum; 4. Trägheit der Geistlichkeit, und 5. Aufklärung. Zuerst ist es das Fortleben der Intoleranz, dieser Hyder, welche unbeschreibliches Unglück über die Menschheit zu allen Zeiten verbreitete, und die in dem ganzen christlichen Europa noch immer so recht im warmen Neste sitzt; wobei bemerkt werden muß: daß von allen christlichen Religions-Sekten hier die Rede ist. *)

Vor 1740 herrschte im preußischen Staate viel Wortchristenthum; doch stand das Sittenleben dabei in nicht ausgezeichneter Blüte, als in den nächsten 46 Jahren bei freierem Walten des Gedankens. — Nach dem Tode Friedrich des Großen und Unsterblichen traten unter Minister Wöllner, trüben Andenkens, das Religions-Edikt, Kirchen- und Lehrzwang ein, Religionsprozesse entstanden, und man sehnte sich bald nach Friedrichs Freisinnigkeit zurück. — Die vorurtheilsfreie Stimme der Geschichte spricht: Nirgend sind Kirche und Religion, Tugend und Zufriedenheit in segensreicherem Gedeihen erschienen, als wo der Glaube und Gedanke frei gewaltet. Daher der Jubel, welcher Friedrich Wilhelm III. begrüßte, als der Wöllnerische Unfug abgestellt wurde, und in der berühmten Kabinetsordre vom 12. Januar 1798 über Friedrichs freisinnige Regierung das Zeugniß vom Throne tönte: „Zu Münchhausens Zeit gab es kein Religions-Edikt, aber gewiß mehr Religion und weniger Heuchelei, als jetzt, und das geistliche Departement stand bei In- und Ausländern in größter Achtung.“ Der Philosoph Fichte mußte 1799, als Atheist verfolgt, Sachsen verlassen und wandte sich nach Berlin. Friedrich Wilhelm III. äußerte sich deshalb: „Ist Fichte ein so ruhiger Bürger, als aus Allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden. Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist; so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen; mir thut das nichts.“ — In diesem Sinne der Toleranz waltet die Regierung unsers gerechten Königs nun schon seit 1797 zum Glücke seiner Unterthanen, und zum Vorbilde für andere Staaten. Möchten doch alle Diener der praktischen Kirche daran ein Beispiel nehmen!

(Fortsetzung folgt.)

Für die Herren A. bis Z.

Ein Beitrag zur Harmonielehre.

(Eingesandt.)

Es ist lange schon mißfällig bemerkt worden, daß die zu einem Musik- oder anderm Thee eingeladenen Herren sogleich nach ihrem Eintritt in die Gesellschaft, einen männlichen Club bildend, sich von der Damengesellschaft entfernt halten, und also zur Unterhaltung der Damen nichts beitragen, sondern sich in politischen Gesprächen zu vertiefen pflegen. Ferner wäre zu wünschen, daß es den Herren gefallen möchte, den Damen, welche der mündlichen Unterhaltung an dem Theetische entsagen, eine Kar-

---

*) Anmerk. des Redakteurs. Der geachtete Herr Verfasser wird entschuldigen, wenn er hier im weitern Abdruck bedeutende Abkürzungen, Abwendungen und Lücken in der lichtvollen Abhandlung über „Toleranz“ 2c. vorfindet. Nur der beschränkte Raum des Blattes hat diese dem Manuskripte zugefügte Schmälerung nothwendig gemacht. Diese Entschuldigung zugleich für den aufmerksamen und nachdenkenden Leser, dem in dem Folgenden eine bruchstückweise Mittheilung und ein Mangel an volltönender Schlußfolge erkennbar werden sollte. —

tenpartie zu niedrigen Sätzen anzubieten, indem die Herren doch Gelegenheit genug haben, in Ressourcen mit Karten-Spielen, die bloß auf Mein und Dein berechnet sind, sich zu unterhalten. Ebenso scheint es wünschenswerth zu sein, daß, da durch die Einladungskarten sämmtliche Gäste gegen einander in sich ähnlichen Verhältnissen stehen, alle andere Geschäfts- und Standes-Verhältnisse für die Gesellschafts-Stunden nicht so streng, wie im bürgerlichen Leben, beachtet werden, und höhere Standespersonen von denen ihnen Untergebenen nicht mit unnützen Komplimenten und in die geselligen Formen nicht passenden Ehrfurchtsbezeugungen, oft wider ihren Willen, belästigt werden möchten; indem jeder gebildete Mann in Gesellschaften sich gegen höhere Standespersonen, nach den Regeln der Höflichkeit und des Anstandes zu betragen wissen wird, aber auch die für unsere Zeit so unpassende Kriecherei gegen Höhere beseitigen muß.

Uebersetzung.

Webers Freischütz hat auch in Holland durch Uebersetzung Aufnahme gefunden, und wird auf der Amsterdamer Bühne mit entschiedenem Beifall aufgeführt. Die Stelle des Chors:

„Er war von je ein Bösewicht,
Ihn traf des Himmels Strafgericht!“

lautet im Holländischen:

»He was zyn dag een Schobbejak,
Hem trof des Hemels Straf gemak!«

und wird in diesen dem deutschen Ohr wunderlich klingenden Versen auf der Bühne gesungen.

Neueste Schiffsnachrichten aus Rußland und Nordamerika.

(Aus eben in Danzig eingegangenen Briefen.)

No. 1. (aus Petersburg), — — Beim Eintritt des neuen Jahres machte ein Finnländer den Versuch, mit einer Fuhre Fische nach Warschau zu fahren, und nahm hierbei seinen zwölfjährigen Sohn mit auf die Reise. Auf dem halben Wege in Polen klagte letzterer über heftigen Frost, und erhielt von seinem Vater die Weisung, vom Wagen zu steigen, um sich durch Laufen zu erwärmen und vor dem Einfluß der strengen Kälte zu schützen. Doch zu sehr war der Kleine schon durchfroren, die Füße versagten ihm den Dienst, und er mußte wieder den Wagen besteigen, wo der Vater ihn mit einem Pelz umwickelte. Nach einer mehrstündigen Weiterfahrt vor einem Kruge anhaltend, will der Handelsmann seinen Sohn, der während der ganzen Zeit keinen Laut von sich gegeben, in die warme Gaststube schicken, rüttelt ihn lange vergeblich, wickelte ihn dann ahnungsschwer aus dem Pelze — und findet ihn todt. Zu dem tiefen Schmerz, den das Vaterherz jetzt empfindet, gesellt sich noch die Furcht, zu schwerer Verantwortung und Strafe nun gezogen zu werden, dabei auch wohl seine Fische und den schon im Voraus berechneten Gewinn zu verlieren. Er verheimlicht daher den Unglücksfall, setzt nach kurzem Aufenthalt seine Reise fort, und vergräbt die Leiche des Knaben in einem Schneehaufen auf freiem Felde, um sie bei der Rückkehr wieder auszuscharren und mit nach Hause zu nehmen. — Nachdem der Todtgeglaubte aber einige Stunden im Schnee gelegen, gewinnt sein Blut neue Strömung. Die Besinnung kehrt ihm wieder, und nun arbeitet er sich aus dem Schnee hervor. — Am dritten Tage darauf kommt der Fischhändler, nach günstig vollbrachtem Geschäfte, auf demselben Wege zurück. Er durchschaufelt nun vergebens den Schneehaufen, welchen er sich als Grabhügel wohlbezeichnet hat; doch nur eine Höhlung ist dort vorzufinden. Mit Wehmuth und Furcht vor Verrath die Brust erfüllt, fährt er weiter, bis zu dem Kruge, wo er wieder anhält. Doch wie groß ist seine Ueberraschung und jauchzende Freude, als ihm hier der todtgeglaubte Sohn entgegen springt, ihn umhalset, zugleich aber auch in kindlich zürnendem Tone ihm Vorwürfe macht: daß er ihn habe schlafen lassen, und ihm dergestalt die Freude verdorben, die Stadt Warschau zu sehen. Ein diesem ganz ähnlicher Fall hat sich vor mehren Jahren in der Umgegend von Danzig (Kassuben) ereignet. Doch: „Nichts Neues geschieht unter der Sonne,“ und für die Authenticität dieses Vorfalls bürgt ein glaubwürdiger Berichterstatter. — Wen die Vorsicht erhalten will, den weiß sie selbst aus dem Todesschlummer zu erwecken.

No. 2. „Wenige Tage vor dem entsetzlichen Brande in New-York,“ — schreibt ein Handlungsreisender — „begegnete ich dort in der Williamsstraße einem wohlgekleideten Manne mit mir bekanntem europäischen Angesicht. Ich redete ihn an, und hatte mich nicht geirrt — es war der Kaufmann Pa — ky aus Danzig, der, früher mit mir in enger Geschäftsverbindung stehend, dort vor etwa zwei Jahren auf eine räthselhafte Weise entschwunden war. — — Nach Europa gedachte er nie

mehr zurückzukehren, und stand jetzt im Begriff, eine Reise tiefer nach dem Innern des Landes zu unternehmen, und zwar dorthin, wo jährlich einige Schiffsladungen Brod aus Danzig anlangen. Er befindet sich übrigens wohl, und sah für die Zukunft einem günstigern Handelsglücke entgegen.“ — —

Admiral-Kajütenfracht.

Enthaltend eine Nachweisung über verschiedenerlei erhebliche und unerhebliche Ereignisse, welche während der Zwölfmondenreise des Jahres 1835 in Danzig vorgekommen sind; nebst etlichen zur Beherzigung mitgetheilten Einschaltungen und Nachbemerkungen.

Im Jahre 1835 sind in Danzig 1483 Kinder geboren, 317 Paare ehelich verbunden, und 1330 Personen gestorben; es sind demnach 135 mehr Geburten, als Todesfälle vorgekommen; gegen das vorverflossene Jahr 1834 aber zeigt sich die Zahl der Geburten um 69, und die der Todesfälle um 65 vermindert.

(Schluß folgt.)

Theater.

Dienstag, am 26. d. M. wurde die Oper „der Templer und die Jüdin,“ auf hiesiger Bühne zum 4ten Male aufgeführt. Es hatte sich dazu ein ziemlich zahlreiches Publikum versammelt, von welchem aber ein großer Theil schon im zweiten Akte das Haus verließ, indem Hr. Schmuckert (Templer Guilbert) sich heute vorgenommen hatte, komisch launenhaft seine Schuldigkeit als Künstler und Mensch zu vergessen, wie ein von der Wasserscheu Befallener zu spielen, und seine Sangesworte in den Bart hinein zu brummen, mithin: das geduldige Publikum auf eine eben so unverständige als unverschämte Weise zu maltraitiren, sich selbst aber der schon nahen Gefahr des Auspfeiffens Preis zu stellen. Ungern, und nur durch Schuldigkeit veranlaßt wird hier mit so herben Worten berichtet; aber die Rüge war hier nothwendig: damit Hr. Schmuckert einen bessern oder weitern Weg für sich kennen lerne. — Im Gegensatz zu dem Vorgesagten waren Hr. Voß (Ivanhoe) und Mad. Kleinschmidt (Rovenna) brillante Erscheinungen. Die Arie: „Wer ist es, der für's Vaterland“ mußte wiederholt auf Dacaporuf gesungen werden und wurde wieder mit enthusiastischem Beifall aufgenommen.

Für den Operntextschreiber Hrn. Wohlbrück und besonders für sämmtliche deutsche Bühnen hier noch eine Andeutung: Hr. Wohlbrück läßt den Juden Isaak zuerst zum Gebete niederknieen, und dann vor Ivanhoe einen Fußfall thun. Das ist aber ein arger Verstoß gegen Moses noch bis zum heutigen Tage geltende Gesetze, nach welchen kein israelitischer Beter knieen darf, das Knieen überhaupt dem Juden als Sünde angerechnet wird. Oder wollte Hr. Wohlbrück die Kinder Israels durchaus zur Sünde verführen?

W. Sr.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.